

School of Theology at Claremont



1001 1372783

Das deutsche Volk
herausgegeben
vom Verein für Reformationsgeschichte



Nr. 44

**Philipp
Melanchthon**

Eine Charakterstizze

von

D. Gustav Krüger,
Professor der Theologie
zu Gießen.

Halle a. d. S. 1906.

Verlag von Rudolf Haupt.



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Philipp Melanchthon
Philipp Melanchthon.

Eine Charakterfzizze

BR
335
K7

von

Gustav Krüger
Dr. Gustav Krüger,

^m
Professor der Theologie zu Gießen.

Halle a. d. S.

Verein für Reformationsgeschichte.

1905.

Im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt.

335

R7

Von Melanchthon war in diesen Heften wohl schon vorübergehend die Rede, aber keines ist ihm besonders gewidmet gewesen. Es ist auch nicht so leicht, einem größeren Leserkreis seine Bedeutung nahe zu bringen. Zwar daß er Luthers nächster Freund und neben ihm der hervorragendste unter den deutschen Reformatoren war, weiß jeder. Schon etwas schwieriger ist es, darüber Rechenschaft zu geben, warum man ihn den Praeceptor Germaniae, Deutschlands Lehrer, nennt. Und es setzt schon eine recht gute Kenntnis der Reformationsgeschichte voraus, eine bessere jedenfalls als sie unter uns geläufig ist, zu wissen und begründen zu können, daß Melanchthon der eigentliche Schöpfer der Augsburgerischen Konfession, des evangelischen Urbekennnisses, ist, daß er das evangelische Kirchenwesen begründet, daß er die evangelische Theologie geschaffen hat.

Einblick zu suchen in sein innerstes Wesen, Verständnis zu gewinnen für die Einzelheiten seiner Lebensarbeit, geht vollends über das hinaus, was man von nichtgelehrten Lesern erwarten darf. Man braucht nur in einer Richtung einen Vergleich mit Luther zu ziehen, um dessen inne zu werden. Der Schriftsteller Luther zählt noch heute zu unseren Klassikern. Man darf sagen, daß es noch heute jeden, der für ein kräftiges, packendes Wort Sinn und Empfindung hat, überrieseln muß, wenn er den mächtigen Appell an den christlichen Adel deutscher Nation liest. Noch heute wird jeder evangelische Christ im Innersten

ergriffen werden, der die wunderbare Predigt von der Freiheit eines Christenmenschen auf sich wirken läßt. Und nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen, vernehmen gerne Gottes Wort in Luthers Weise, wie sie aus dem Katechismus uns entgegen tönt. Und über all das hinaus ragt der stolze Fels, von dem herab — nach Sattlers markigem Bilde — die Engelschar das göttliche Evangelium gegen die Geister der Hölle verteidigt: Ein' feste Burg ist unser Gott! Ganz anders Melanchthon. Keine seiner Schriften kann man dem Laien zur Lektüre empfehlen, und so gewiß die herrliche Apologie des Augsburger Bekenntnisses Stellen enthält, die auch einem Laien zu Herzen gehen, so gewiß ist sie doch ein Werk, das nur ernstem Studium sich in seiner Größe erschließt. Abgesehen aber von der Apologie schlummern Melanchthons zahlreiche Schriften in den Bibliotheken, und es bedarf in jedem Falle eines besonderen Anlasses, sich mit ihnen zu beschäftigen. Melanchthon als Dichter kann man sich aber trotz seiner Epigramme nicht einmal vorstellen.

Luther war ein volkstümlicher Mann. Ist seine rücksichtslose Art, seine göttliche Grobheit feinerem Empfinden nicht immer sympathisch, so wirkt sie doch stets unmittelbar und schlagend. Auch Melanchthons Worte treffen wohl den Nagel auf den Kopf; aber man muß der Sache schon gründlich nachgegangen sein, um sie würdigen zu können. Luther hat keineswegs immer überlegt, was er sagte; man möchte ihn beileibe nicht für alles verantwortlich machen, was er in Wort und Schrift unter die Leute geworfen hat. Wenn er etwas drucken ließ, so standen oft schon ganze Bogen im Satz, und das Manuskript war noch nicht fertig. Nur so meinte er wirken zu können, wenn er, was er empfand — und wie empfand er es! — sofort der eilenden Feder und dann der Druckerpresse anvertraute. Auch Melanchthon war kein langsamer und gewiß kein unfruchtbarer Arbeiter; aber er feilte am Gedanken und feilte am Ausdruck; er

fühlte die Verantwortung, die auf jedem einzelnen Worte ruhen konnte, und war nicht eher zufrieden, als bis das, was er zu sagen hatte, sauber und unmißverständlich auf dem Papiere stand. Wer um zwei Uhr morgens leise sich vom Lager erhebt und, um die Seinen nicht zu stören, sacht hinübergeht an seinen Schreibtisch, dessen Fleiß wird zwar manchen Schatz köstlicher Gelehrsamkeit und manches Wort reifer Weisheit zutage fördern, aber die hinreißende Beredsamkeit, die im Leser und beim Hörer den Widerhall freudiger Begeisterung hervorrufft, die wird sich bei dem Gelehrten, der sich in nächtlicher Stunde über die Folianten beugt, am wenigsten einstellen.

„Mein Geist,“ meinte Luther, „darum, daß er unerfahren ist in feinen Künsten und unpoliert, tut nichts, denn daß er einen großen Wald und Haufen der Worte auspeiet. So hat er auch das Schicksal, daß er rumorisch und stürmisch ist. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen, darum meine Bücher viel kriegerisch sind. Ich muß die Klöße und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Meister Philipps fährt säuberlich stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben hat seine Gaben reichlich.“ Wenn aber Luther sich gelegentlich in die Stimmung hineinzureden vermochte, daß er nur der Vorläufer seines Philipps sei, so war umgekehrt dem Freund die ungeheure Kraft an diesem Riesen nicht verborgen, neben dem er sich oft genug als Zwerg empfinden mochte. „Ich danke es dem verehrungswürdigen Doktor Luther, daß ich das Evangelium von ihm gelernt habe“, das blieb sein Bekenntnis.

Und doch hat ihn unser protestantisches, wie gerne würden wir sagen, unser ganzes deutsches Volk seinen Reformatoren zugesellt; ja, man ist berechtigt zu sagen, daß er in Deutschland neben Luther einzig dasteht.

Wir versetzen uns im Geiste nach Wittenberg. Dort wurde am 29. August 1518 vor versammelter Universität eine denkwürdige Rede gehalten. Der Redner war der 21jährige — am 16. Februar 1497 zu Bretten in Baden geborene — Philipp Melanchthon, Magister der freien Künste, den Kurfürst Friedrich von Sachsen auf die Empfehlung des berühmten Johannes Reuchlin an seine jugendlich aufblühende Universität berufen hatte, als Lehrer der griechischen Sprache oder, wie man sich heute ausdrücken würde, als ordentlichen Professor der klassischen Philologie.

Der Redner entwickelt, natürlich in lateinischer Sprache, sein Programm, seine Ansicht von der Notwendigkeit einer Reform der Studien. Er entwirft ein Bild des Gegensatzes zwischen der wissenschaftlichen Barbarei, die die vergangenen Zeiten beherrschte, und dem Wiederaufleben echten wissenschaftlichen Sinnes in der Gegenwart. Er sieht den Vorzug der neuen Betrachtungsweise hauptsächlich in der Rückkehr zu den echten Quellen wirklicher Wissenschaft in den Schriften der Alten, der Griechen. Hat er doch in Verbindung mit seinem Lehrer Reuchlin den Plan gefaßt, die Schriften des Meisters Aristoteles in möglichst gereinigter Form herauszugeben. Zur Kenntniß des Lateinischen müsse die des Griechischen treten. Nicht oder wenigstens nicht in erster Linie aus Gründen der Form oder um seiner selbst willen, sondern weil die Theologie — und dabei denkt der Redner an die heilige Schrift — theils griechisch, theils hebräisch ist, denn die Lateiner haben nur aus den Büchern der Griechen und Hebräer getrunken, müssen wir die fremden Sprachen erlernen. Nur so erschließt sich uns der eigentliche Sinn der Wissenschaft. „Wenn wir unseren Geist auf die Quellen lenken, werden wir anfangen, Christum zu verstehen. Sein Gebot wird uns zur Leuchte werden, und wir werden mit dem beglückenden Nektar göttlicher Weisheit erfüllt.“

Wer in die göttlichen Dinge eingeweiht werden will, der muß den alten Adam ausziehen, damit er den unvergänglichen Menschen anziehen kann. Die von der Wissenschaft verlassene Kirche aber hat die echte Frömmigkeit eingebüßt und gegen Menschenfrazungen ausgetauscht.

Unter den Zuhörern bei dieser Rede befand sich auch der Professor der Theologie Doktor Martin Luther, damals schon bald 35 Jahr alt. Er hatte nicht zu denen gehört, die sich für Melanchthons Berufung erwärmt hatten. Kein Wunder. Stand er doch selbst seit Jahren im Kampfe gegen eben den Aristoteles, den der junge Gelehrte auf den Schild erhob. Er sowohl wie sein Freund Spalatin, der Hofkaplan und Vertraute des Kurfürsten, hätten lieber einen anderen auf dem Lehrstuhl gesehen, und es war ganz wesentlich die Rücksicht auf Reuchlin, den man durch Ablehnung des von ihm Empfohlenen nicht kränken wollte und zu dessen Empfehlung man selbstverständlich auch Zutrauen besaß, was die Berufung herbeiführte. In Tübingen umgekehrt hatte die altfränkische Fakultät den jungen Neuerer gerne ziehen lassen. Der Eindruck endlich, den der unscheinbare, zarte, noch so junge Mann bei seinem Eintreffen in Wittenberg machte, war nicht geeignet gewesen, die Sympathien zu verstärken.

Aber in Luther fanden die Worte der Rede von dem Wert des Studiums der griechischen Sprache als Erkenntnisquelle des Schriftverständnisses lebhaften Widerhall. „Melanchthon“, so schrieb er an Spalatin, „hat eine so gelehrte und feine Rede gehalten und damit so bewundernden Beifall gefunden, daß du ihn uns nicht weiter zu empfehlen brauchst. Wir haben unser Vorurteil schnell aufgegeben und von seiner äußeren Erscheinung abgesehen, und danken dem erlauchten Fürsten und dir“. „So lange er uns erhalten bleibt, verlange ich sicher nicht nach einem anderen Lehrer des Griechischen. Nur das besorge ich, es möchte

vielleicht sein zarter Körper die Lebensweise unserer Gegend nicht gut ertragen. Sodann ist er auch, wie ich vernehme, um einen allzu fargen Gehalt gewonnen worden, so daß die Leipziger, die bereits frohlockten, die Hoffnung hegen, ihn uns bald wieder wegholen zu können.“ „Seht doch zu, daß ihr nicht seine Person und seine Jugend zu gering achtet, der Mann ist jeder Auszeichnung würdig.“ So hat diese Rede in Luther den Keim gelegt zu der hohen Achtung vor Melanchthons wissenschaftlicher Überlegenheit und der innigen Zuneigung zu seiner edlen Persönlichkeit. Bei fortgesetztem Verkehr ist daraus jene Freundschaft entstanden, die trotz aller Meinungsverschiedenheiten und vorübergehenden Zwistigkeiten zwischen den beiden in so vieler Beziehung grundverschiedenen Männern bis in den Tod gedauert hat.

Wie erklärt sich nun der gewaltige Eindruck, den jene Rede auf Luther und andere zu machen imstande war? Der neuberufene Magister war Humanist, d. h. er gehörte zu der großen Gruppe derjenigen Gelehrten, die im Gegensatz gegen die sogenannte Scholastik, deren Arbeit mehr oder weniger im Bann der kirchlichen Lehre stand, das wahrhaft menschliche Ideal — daher der Name — in der griechischen Welt und im Anschluß an die klassischen Studien aufsuchten. In seiner reinen Form, wie sie in Italien zu Hause war, verhielt sich solcher Humanismus der Religion und also auch dem Christentum gegenüber oft gleichgültig, wenn nicht feindlich. Auch in Deutschland war das vielfach der Fall. Aber der deutsche Humanismus ist doch nur ein Stiefbruder des italienischen. Frühzeitig hat er Fühlung gesucht mit dem religiösen und kirchlichen Leben. Die deutschen Humanisten haben sich mehr und mehr als Wegbereiter der immer nötiger werdenden Reform gezeigt, und ihre berühmten Häupter, Johannes Reuchlin und der in den Niederlanden geborene Desiderius Erasmus, die, als Luther und Melanchthon auftraten, als hellste Sterne am

wissenschaftlichen Himmel leuchteten, hatten mehr als einmal das Wort ergriffen, religiöse und kirchliche Mißstände zu bekämpfen. Aber neben und über der Kritik fehlte dieser älteren Generation doch die innerliche Überzeugung, daß der neue Wissenschaftsbetrieb auch positiv in den Dienst einer geläuterten Auffassung des Christentums zu stellen, ja daß darin sein eigentlicher Zweck zu sehen sei.

Das aber war's, was aus Melanchthons Sätzen fast wie das Bekenntnis eines jüngeren Geschlechtes an Luthers Ohren schlug. Es war ja nicht der Weg, den er gegangen war; er war kein Humanist und ist es nie geworden. Vor Reuchlin und Erasmus hatte er die höchste Achtung; aber seine Lehrer, auch im weiteren Sinne des Wortes, sind sie nie gewesen. Hier nun stand ein junger Mensch vor ihm, der aus voller Herzensüberzeugung auf einen Weg hinwies, der auch dahin führen sollte, wohin zu wallfahrten Luthers Prophetenstimme sein Volk aufrief, zur reinen Erkenntnis des Christentums, wie es die Schrift, wie es vor allem Paulus verkündigte. Vielleicht, daß Luther noch mehr in die Rede legte, als sie enthielt, und daß er anderes überhörte. Hatte er doch erst vor einem Jahre in bitterbösen Thesen eben den Aristoteles bekämpft, den Melanchthon feierte. „Es ist ein Irrtum“, hatte er damals geschrieben, „du sagen, wie gemeinhin geschieht, ohne Aristoteles wird man nicht Theologe. Im Gegenteil, man wird nicht Theolog, wenn man es nicht ohne Aristoteles wird.“ Und dieser junge Mann bekannte sich zu dem Lebensplan, just diesen Aristoteles in neuer Ausgabe der gelehrten Welt vorzulegen.

Aber Luther hat Recht behalten. Noch nicht lange hatten beide Männer zusammen gewirkt, da war Melanchthon ganz auf Luthers Gedanken eingegangen. Mit seiner geistesmächtigen, Widerspruch nicht duldbenden Art hatte der Gewaltige den noch Bildsamen zu beeinflussen verstanden. Den erst glim-

menden Gedanken, daß der Humanismus in dem Dienst des Evangeliums zu stellen sei, hat Luther zu lodernden Flammen angefacht. Wider seinen Willen ist Melanchthon von Luther zu theologischen Vorlesungen gedrängt worden. Es war Luthers Werk, daß dem Widerstrebenden auch eine theologische Professur anvertraut wurde, und wie froh war er bald, an Melanchthon den sachverständigsten Ratgeber für seine Bibelübersetzung gefunden zu haben. Aber wie Melanchthon sich niemals hat ordinieren lassen und wie er niemals gepredigt hat, so hat er sich auch den theologischen Doctorhut nicht aufsetzen lassen, den doch so mancher trug, der es weit weniger verdient hatte. Ihm war es zeitlebens genug, Magister der freien Künste zu sein, und obwohl seine theologischen Kollegien von vielen hundert Studenten, seine philologischen aber oft genug nur kärglich besucht waren, hat er nie von dem Bewußtsein lassen wollen, daß er in erster Linie berufen sei, die schönen Wissenschaften zu lehren und insbesondere die Sprachen: „denn“, meinte er, „wenn man die nicht gehörig betreibt, was wird's dann für Theologen geben“. Noch in seinen letzten Lebensjahren hat er den Dichter Pindar neben dem Propheten Sacharja erklärt, über Cicero und den Kolosserbrief, über Demosthenes und die Timotheusbriefe gelesen, und der Tod unterbrach die Vorlesungen über Dialektik, Euripides, den Römerbrief, Ethik, Weltgeschichte und „biblische Texte für solche, die die deutsche Sprache nicht verstehen“. Fürwahr eine ungemein vielseitige Tätigkeit, auch in einer Zeit, in der die Fachwissenschaften nicht den ganzen Mann verlangten, wie heutzutage.

Und so hat Melanchthon durch 42 Jahre hindurch als ein akademischer Lehrer ersten Ranges gewirkt, dessen Weltruf Könige und Fürsten zu wiederholten Malen vergeblich sich um ihn zu bemühen veranlaßte. Seinem und Luthers Wittenberg, der Geburtsstätte der Reform, wie seinem Kurfürsten hat

er die Treue gehalten. „Nicht Weib, nicht Freunde, auch mein Einkommen nicht, halten mich ab, alsbald zu euch zu kommen“, schrieb er noch ziemlich zu Anfang seiner Lehrtätigkeit den Nürnbergern, „aber so lange Kurfürst Friedrich sich meiner Dienste bedienen will, kann ich nicht gut von hier weggehen.“ Und so hat er immer gedacht.

Tausende und aber Tausende hat er mit seinem Geist befruchtet. Ein großer Teil des Geschlechtes, das um die Mitte des Jahrhunderts in Deutschlands öffentlichem Leben zu wirken berufen war, ist durch seine Schule hindurchgegangen. Und welch warmes, persönliches Interesse hat er seinen Schülern entgegengebracht. Wie hat er sie nicht nur gefesselt als der für empfängliche Naturen höchst eindrucksvolle Dozent, sondern ist stets bereit gewesen, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Hat er sich doch nicht darauf beschränkt, die Vorgeschritteneren, die wissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen zu folgen imstande waren, die in Deklamationen oder Disputationen etwas zu leisten vermochten, zu unterrichten, sondern hat auch die Vorbereitung derer geleitet, die nach unseren Begriffen vielleicht erst für die mittleren Klassen eines Gymnasiums reif gewesen wären.

Und dabei war er als wissenschaftlicher Schriftsteller unausgesetzt tätig. Bei dem so vielfach neuen Studienbetrieb, den er selbst erst angebahnt hat, mußte er sich die nötigen Hilfsmittel erst selber schaffen. Daher die vielen Textausgaben zu griechischen und römischen Schriftstellern, die vielen Leitfäden und Lehrbücher der Dialektik, Rhetorik, Ethik und Physik, die Grammatiken, Chrestomathien und Weltchroniken.

Dazu die ungezählten Gutachten in Kirchen- und Schulangelegenheiten: denn der Mann der Wissenschaft war zugleich ein ausgezeichneter Organisator. Nach Nürnberg, Tübingen, Leipzig, Jena, Frankfurt — von der Arbeit im engeren Sachsen zu schweigen — hat man ihn berufen, um seinen sachverständigen Rat zu

hören und das Neue, das man überall anstrebte, durch ihn in angemessene Formen bringen zu lassen. Und es war jedenfalls ein Höhepunkt in seinem Leben, als er zu Nürnberg die in seinem Geist neubegründete Agidenschule eröffnen half, mit einer Rede, in der wiederum Religiosität und Wissenschaft zu höherer Einheit sich zusammenschlossen; denn das blieb immer der Grundton seiner öffentlichen Wirksamkeit, die Verbindung von Humanismus und Evangelium.

Obwohl der Akademiker Melanchthon sich nicht in erster Linie als Theologe fühlte, obwohl er nach seinem eigenen Wort sich vorkam wie der Esel in den Mysterien, ist er der Vater der evangelischen Theologie geworden. Er hat die erste evangelische Glaubenslehre verfaßt, deren Anfangsentwurf — Melanchthon war damals 24 Jahre alt — noch ganz unter Luthers Einfluß entstanden ist, von dem er sich in den späteren Bearbeitungen immer mehr, nicht immer glücklich, sondern zum Schaden der Sache, freigemacht hat. Über 100 Auflagen des berühmten Buches, das für die dogmatische Arbeit vorbildlich wurde, sind noch zu Lebzeiten des Verfassers erschienen.

„Ich bin mir bewußt, den göttlichen Dingen aus keinem anderen Grunde je nachgegangen zu sein, als um das Leben zu bessern“, hat er einmal an einen nahen Freund geschrieben. Wirklich kam es ihm nicht zuerst darauf an, jenen Bund zwischen humanistischer Wissenschaft und evangelischer Frömmigkeit theoretisch zu behaupten und zu verfechten, sondern vor allem, ihn im Leben zu bewahrheiten. Von Haus aus war er fromm gesinnt und gut kirchlich erzogen. War doch sein Vater, der Waffenschmied, stets um Mitternacht aufgestanden, um für die Seinen zu beten, und hatte sie sterbend ermahnt, an der Kirche festzuhalten. So hat auch Melanchthon gemeint: „Es gibt nichts schöneres als ehrbare und heilige Zusammenkünfte, in denen die Menschen von Gott belehrt werden und gemeinsame Anrufung und Danksgiving geschieht.“

Darin hat man ein Bild des ewigen Lebens, wo wir vor dem Angesichte Gottes und seines Sohnes sitzen und den Sohn Gottes uns über die größten Wunder werden belehren hören.“ Die Anhänglichkeit an die alte Kirche und so manche ihrer Zeremonien ist ihm Herzensbedürfnis geblieben und nie in ihm erloschen. Er ward nicht leichter erzürnt, als wenn er davon unehrerbietig, wegwerfend sprechen hörte, oder wenn radikale Hände niederrissen, was ihm wertvoll schien. Gerade diese konservative Stellung, wie wir uns ausdrücken würden, hat ihm im eigenen Lager so manchen Feind erweckt und besonders im späteren Leben manche trübe Stunde bereitet.

Denn die ruhige Wirksamkeit, für die er geschaffen schien, ist ihm nicht vergönnt gewesen. Wohl selten ist ein Mann von Haus aus weniger dazu berufen gewesen, im sturmbewegten Leben einer Neues gebärenden Zeit eine führende Rolle zu spielen als dieser edle Gelehrte, der, wenn es sich nicht um die Grundfragen handelte, stets geneigt war nachzugeben und zu vermitteln, der gerne Schmähungen ertrug, aber nie wissentlich verletzte, der dem Neuen nur unter möglichster Schonung des Bestehenden das Wort redete und der es doch selbst ausgesprochen hat, daß jeder Theologe und gläubige Ausleger himmlischer Lehre zwar ein Grammatikus und Dialektikus, aber auch ein Zeuge sein müsse. Das Zeugnis, das er so oft abgelegt hat, indem er die Arbeit der Studierstube und des Katheders ruhen ließ, um in den Streit der Fürsten, Kirchenmänner und Theologen, er, der Friedliebende, einzugreifen, ist für ihn im eigentlichen Sinn ein Martyrium gewesen. Und doch ist er uns grade als Zeuge für das Evangelium wert, und wir möchten neben Luther, dem gewaltigen Streiter, den besonnenen Vater nicht missen.

II.

Die erste Probe, die ihm auferlegt wurde, hat er freilich nicht gut bestanden. Als jene unheimlichen Schwärmer, die man die Zwickauer Propheten nennt, in Wittenberg einfielen und mit ihren wilden Gedanken von Aufrichtung des Reiches Christi auf Erden, Gütergemeinschaft und Glauben an ihnen persönlich gewordene Offenbarungen alles Bestehende in Frage zu stellen begannen, da zeigte sich Melanchthon, der in Luthers erzwungener Abwesenheit zum Führer der Reformpartei berufen war, den Aufrührern gegenüber machtlos. Was Luther, nachdem er so plötzlich von der Wartburg zurückgekehrt und wie einst der Wassergott zwischen all die aufgeregten Geister gefahren war, mit kraftvollem Wort in wenig Tagen vollbrachte, den Sturm zu dämpfen und die Wogen zu glätten, das hätte Melanchthon sich nicht einmal zutrauen dürfen.

Um so glänzender erwies sich seine organisatorische Begabung, als es gegen Ende der zwanziger Jahre, nachdem sich die Wasser des Radikalismus verlaufen hatten, galt, die Schäden wieder gut zu machen, die eine überstürzte Reform zunächst in sächsischen Landen angerichtet hatte. Es ist oft genug geschildert worden, wie böse es damals ausfiel. Besonders die ultramontane Geschichtsschreibung hat es sich nicht nehmen lassen, grade diese Zustände in möglichst dunklen Farben auszumalen. Die Wirkung nicht nur der radikalen Bestrebungen, sondern auch der Predigt Luthers war meist die gewesen, daß das Volk die Freiheit eines Christenmenschen in möglichster Verachtung aller von Gott und Menschen gegebenen Ordnungen zu finden glaubte. Luther mußte seinem Kurfürsten schweren Herzens auseinandersetzen, wie „die Pfarren allenthalben so elend liegen: niemand gibt, niemand bezahlt“. Der gemeine Mann achtet weder Prediger noch Pfarrer, „daß, wo hier nicht eine tapfere Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarren und Prediger wird vorgenommen von Cuer

Kurfürstlichen Gnaden, so wird in kurzer Zeit weder Pfarrhof noch Schulen noch Schüler etwas sein und also Gottes Wort und Dienst zu Boden fallen.“

Solchen Zuständen abzuhelfen wurden vom Kurfürsten die Visitationen bestimmt, und in seinem Auftrag wurde der „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn“ herausgegeben. Dieses Schriftstück, das man mit Recht ein Meisterstück praktischer Weisheit und volkstümlicher Einfachheit genannt hat, hatte hauptsächlich Melanchthon entworfen. Luther hatte es gebilligt, weil darin „alles für den Pöbel aufs einfältigste gestellet sei.“ Aber Luther hätte es so nicht schreiben können. Wenn er auch den Heißspornen, die in Melanchthons milden Sätzen Hinniegung zum Katholizismus witterten, nicht Recht geben wollte, wenn er auch meinte, es sei nicht groß zu achten, daß die Widerwärtigen rühmen möchten, wir kröchen zurück, so zeigt sich doch der Unterschied zwischen beiden Männern aufs deutlichste darin, daß Melanchthon den Pfarrern in der Predigt jedes Schmähen und Schelten auf Papst und Bischof widerriet, während Luther sich dazu den Zusatz erlaubte: „Das Papsttum sollen sie mit seinem Anhang heftiglich verdammen, als das von Gott schon verdammt ist, gleich wie der Teufel und sein Reich.“ Melanchthon war im Gegenteil daran gelegen, und er handelte darin vielleicht weiser als sein feuriger Freund, weniger den Gegensatz gegen die alte Lehre als gegen die radikale Verkennung und Verkehrung der neuen hervorzuheben. So wollte er der Lehre von dem rechtfertigenden Glauben nicht gedenken, ohne hinzuzufügen, daß man deshalb die guten Werke nicht verwerfen solle: „Allerdings ist von Nöten zu lehren, daß uns Gott die Sünden verzeihe ohn alle unsre Werke, um Christi willen, denn Gott ist der Sünde so feind, daß keiner Kreatur Werk dafür genug tun mag; aber doch müssen gute Werke, die Gott geboten hat, geschehen.“

Diesen Standpunkt hat er immer wieder eingenommen, so sehr er ihm verdacht worden ist, und Luthers Schelten und Boltern, das mit den Jahren immer ärger wurde, hat er nie mitmachen mögen. Als Luther später (1537) in den Schmalkaldischen Artikeln den Papst als den Antichristen brandmarkte und alle anderen Theologen das durch Namensunterschrift bestätigten, hat Melanchthon bei seiner Unterschrift den Zusatz gemacht: „Vom Papst aber halt' ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und künftig sein möchten, sein Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, iure humano (d. h. nach menschlichem Recht, also nicht als in göttlicher Offenbarung begründet, iure divino) auch von uns zugelassen sei.“ Keiner trug den Zwiespalt der Kirchen so schwer wie er. Keiner hätte es lieber gesehen, wenn Alle auf dem Grunde der gereinigten Lehre vom Evangelium sich zu gemeinsamem Gottesdienst vereinigt hätten, mochten dabei die Zeremonien sein, wie sie wollten.

Das war sein kirchenpolitisches Programm. Man darf zweifeln, ob es ausführbar gewesen wäre. Man darf sogar zweifeln, ob Melanchthon sich immer auf der Linie dessen gehalten hat, was bei voller Wahrung des eigenen, des evangelischen Standpunktes der gegnerischen Auffassung zugebilligt werden durfte. Aber es war nicht nur Angstlichkeit, wie man ihm oft vorgeworfen hat, und noch viel weniger Gleichgültigkeit, was ihn dazu brachte, so weitherzig zu sein. Es war weit mehr die Empfindung, die in dem schönen Satze zum Ausdruck kommt, den man dem Augustin zuschreibt, der aber erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges auf protestantischem Boden geprägt worden ist: „In nötigen Dingen Einigkeit, in zweifelhaften Freiheit, in allen brüderliche Liebe.“ Wie Erasmus, dem er in so vielen Stücken ähnlich blieb, hätte auch Melanchthon als seinen Grundsatz

bekennen können: er wolle „ermahnen, nicht schelten, nützen, nicht verletzen, die Sitten der Menschen fördern, nicht schädigen.“

Aber von des Erasmus vornehmer, fühler Zurückhaltung war Melanchthon weit entfernt. Mit ganzem Herzen war er eingegangen auf Luthers Glaubenslehre, mit ganzer Seele bereit, seinem Volk das wahre Verständnis dieser Lehre zu erschließen.

Der Wunsch, den Frieden zu erhalten, so lange es möglich sei, hat Melanchthon auch die Feder geführt bei Abfassung der Augsburgerischen Konfession und ihrer Apologie. Wenigstens die Apologie ist ganz sein Werk, und von dem Bekenntnis kommt außer der Redaktion sehr viel von dem freilich gemeinsam mit anderen beratenen Inhalt auf seine Rechnung.*) Auch diesen Bekenntnisschriften hat man oft den Vorwurf gemacht, daß sie dem Gegner gegenüber nicht energisch genug auftreten. Aber Luthers berühmtes Urteil, die Konfession sei eine Leisetreterin, weil sie von Fegefeuer, Heiligenkult und päpstlichem Antichristentum schweige, wurde doch erst gesprochen, als der Gang der Verhandlungen zeigte, daß der Gegner selbst so weitgehendes Entgegenkommen nicht zu würdigen wußte. Wenige Monate früher hatte er geschrieben: „Ich habe Magister Philippsen Apologia (gemeint ist hier das Bekenntnis) überlesen: Die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann.“ Er hatte durch diese Worte zum mindesten anerkannt, daß der Versuch gemacht werden müsse, den Päpstlichen gegenüber nicht sowohl die Neuerungen hervorzuheben als nachzuweisen, daß den Evangelischen nur daran gelegen sei, den alten Christenglauben, das Gemeingut der Kirchen, der neuerlich durch allerhand Mißbräuche und

*) Vgl. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgerischen Konfession. Heft 2 der „Schriften für das deutsche Volk“.

Irrlehre verfinstert und verdeckt worden, hell und rein darzutun.

Das allein war auch Melanchthons Absicht. Er wollte nicht reizen, sondern gegenüber falscher Anklage verteidigen. Er hat sich schwer getäuscht, wenn er geglaubt hatte, das Ohr des Kaisers und der päpstlichen Theologen für seine Ausführungen gewinnen zu können. Wenn auch der Bischof von Augsburg meinte: „Was hier verlesen worden, das ist pure, lautere Wahrheit“, wenn auch Dr. Eck dem Bayernherzog bekennen mußte, daß er diese Arbeit zwar aus den Kirchenvätern, nicht aber aus der Schrift zu widerlegen vermöge, so ward doch die „Widerlegung“ (Konfutatio), die er selbst mit einigen anderen Theologen in kaiserlichem Auftrag als Antwort auf das protestantische Bekenntnis verfaßte, vom Kaiser kurzer Hand als vollgültig anerkannt und dadurch deutlich kundgegeben, daß es den Mächtigen auf die Sache selbst nicht ankam.

Unter solchen Umständen bleibt es freilich sehr bedauerlich, daß Melanchthon, während er den Vertretern des Alten gegenüber bis an die äußerste Grenze zulässiger Nachgiebigkeit ging, die von Zwingli und den Seinen dargebotene Bruderhand zurückstieß, ja manche Artikel, wie den vom Abendmahl, absichtlich so formulierte, daß der Gegensatz scharf heraustrat. Hier hat er gegen sein besseres Selbst unter dem starken Druck von Luthers Verhalten zu Zwingli in Marburg gehandelt und hat die Schroffheit später bereuen müssen, mit der jeder Versuch einer Einigung der reformatorischen Parteien grade von Wittenbergischer Seite immer wieder abgewiesen wurde.

Um so freier ergeht er sich in den wundervollen Abschnitten der Apologie, in denen er die Lehre von der Heilsaneignung nach evangelischem Verständnis mit meisterhafter Klarheit und Glaubensfrische auseinandersetzt. Gewiß, die Konfession und ihre Apologie sind sehr mit Unrecht von der Engherzigkeit

späterer Orthodorie als bindende Gesetze für den Glauben aufgefaßt worden. Hat doch Melanchthon immer und immer wieder an ihnen gebessert und gezeilt, weil er sie als seine Bücher betrachtete, an denen ihm ein persönliches Recht zustehc, und die er deshalb ändern mochte wie jeder Autor, der eine neue Auflage seiner Schrift veröffentlichen will. Aber ebenso gewiß sind Konfession und Apologie die echten Urkunden evangelischen Glaubens, wie unsere Reformatoren ihn verstanden, und wer sich nicht zu ihren Grundgedanken zu bekennen vermag, ist jedenfalls nicht ein evangelischer Christ im Sinne Luthers.

Das schließt nicht aus, daß wir Kritik an ihren Formulierungen üben, so wenig wie es uns benommen ist, in der Frage, ob nicht Melanchthon besser getan hätte, von Anfang an eine schärfere Stellung gegen den Katholizismus zu nehmen, unser eigenes Urteil geltend zu machen. Nur müssen wir uns stets gegenwärtig halten, daß kritisieren leicht ist und besser machen schwer. Es ist auch leicht zu spotten über Melanchthons anscheinend phantastisches Gedankengebilde einer evangelisch-katholischen Kirche, wie er es nun nach Augsburg in den dreißiger und vierziger Jahren in all den vielen Verhandlungen, in denen er nach eigenem Ausdruck lebte und starb, zu verfechten gesucht hat. Den Grundgedanken wird doch kein Besonnener schelten, der alle seine Bestrebungen trug und den er einmal so ausgedrückt hat: „Ich weiß, daß unsere Mäßigung vom Volke getadelt werden wird, aber es ziemt uns nicht, uns an das Geschrei der Menge zu kehren. Wir müssen auf den Frieden und auf die Zukunft sehen. Kann in Deutschland die Einheit wieder hergestellt werden, so ist es für uns alle ein großes Glück.“

Dieser Gedanke war das eigentlich Treibende bei all seinen Versuchen, mit der Gegenpartei möglichst zum Verständnis zu kommen. Das Schreckgespenst der Revolution, des Umsturzes aller bestehenden Ord-

nung, war ihm zu Beginn und um die Mitte der zwanziger Jahre zu deutlich vor die Augen getreten, und nichts fürchtete er so sehr als eine Wiederholung der damals erlebten Szenen. „Welchen Zustand würden wir der Welt überliefern, wenn die Gewalt der Bischöfe vernichtet würde? Nicht die Herrschaft der Bischöfe wollen wir befestigen, sondern ihnen nur die Verwaltung zurückgeben; denn ich sehe, was wir für eine Kirche haben müßten, wenn wir die kirchliche Ordnung umstürzten; es müßte eine weit unerträglichere Tyrannei eintreten denn je zuvor.“ Bei seiner unpolitischen Denkungsart war er dann freilich den kaiserlichen und päpstlichen Vertrauensmännern, die auf so manchem Religionsgespräch die Sache der Evangelischen bedrängten, nicht gewachsen; und andererseits sah er bei den Freunden, die mit gutem Recht evangelische Lehre und Sitte gegen übertriebene Zumutungen der Altgläubigen schützen wollten, nur „cyclopische“, d. h. rohe und gemeine Verachtung des Althergebrachten.

Es war sein Verhängnis, es war die Tragik in seinem Leben, daß ihm ein so großer Teil der Arbeit zufiel, die eines Luther, und zwar des jugendkräftigen, zur Durchführung bedurfte. Aus seinen gut gemeinten Vermittelungen hat er keinen Dank, sondern nur Schmähungen geerntet. Kaum daß ein guter Freund, wie der treue Joachim Camerarius in Leipzig, ihn ganz verstand. Bei dem alternden Luther war das keineswegs immer der Fall gewesen, und sogenannte gute Freunde waren zudem stets geschäftig, das leichtgespannte Verhältnis zwischen beiden nach Kräften zu trüben. Wir deuteten bereits an, daß Melanchthon, nachdem er anfangs im Banne von Luthers Abendmahllehre gestanden hatte, sich im Laufe der Jahre davon frei machte und eine freiere Vorstellung über das Verhältnis von Leib und Blut zu Brot und Wein gewann. Luther dagegen hat sich gegen Ende seines Lebens zunehmend in den Gegensatz gegen die

Schwärmer und „Saframentierer“ verbissen, zu Melanchthons größtem Leidwesen, der von dem Zwiespalt zwischen Wittenberg und Zürich meinte: „Wenn man die Elbe mit meinen Tränen füllen könnte, so wäre die Größe meines Schmerzes über den unseligen Streit damit noch nicht ermessen,“ und der unter den Zornausbrüchen seines Freundes viel zu leiden hatte. Es entsprach nur seiner milden Denkungsweise, wenn er die Frage bejahte, ob es, so die Obrigkeit nicht anders zulasse, auch gestattet sei, das Abendmahl in einer Gestalt zu nehmen. Er konnte nicht wissen, daß der Fragende ihm nur eine Falle gestellt hatte, um nun hinter seinem Rücken ihn bei Luther wegen angeblich unprotestantischer Gesinnung anzuschwärzen.

Solche Fälle waren nicht ganz selten. Freilich hat auch sein reizbares, jetzt würde man sagen nervöses Temperament den Gelehrten manches übler empfinden lassen, als es gemeint war, und im Unmut des Augenblickes hat er mündlich und leider auch schriftlich manche Äußerung getan, die besser nicht geschehen wäre. Hat er sich doch auch in späteren Lebensjahren in Wittenberg mehr und mehr vereinsamt gefühlt und mit dem Entschluß gerungen, die Stätte seiner akademischen Wirksamkeit zu verlassen, nur um den Verdächtigungen und Verleumdungen zu entgehen.

Die Freundschaft zwischen den beiden großen Männern hat zwar an diesen Reibungen nicht Schiffbruch gelitten. Auf die Gefahr hin, gar zu Bekanntes zu sagen, rufen wir die Geschichte von Melanchthons Krankheit ins Gedächtnis. Es war im Jahre 1540. Melanchthon liegt in Weimar am Tode. Der Kurfürst benachrichtigt Luther, der, aufs höchste erschrocken über das Aussehen des Freundes, an sein Bette tritt. Inbrünstig betet er zu Gott und sucht mit mächtigem Zuspruch den mut- und kraftlos darnieder Liegenden aufzurichten. Und als Melanchthon dabei bleibt, daß es besser für ihn sei, die Fahrt fortzusetzen, auf der

er jetzt begriffen sei, meint Luther: „Mit nichten, Philippe, du mußt unserm Herrgott noch weiter dienen,“ und er zwingt ihn zu essen mit den Worten: „Hörst du, Philippe, du mußt mir essen, oder ich tue dich in den Bann.“ Diese einfache Geschichte wird ihren Wert für die Beurteilung des Verhältnisses der Beiden bleibend behalten.

Als nun nach Luthers Tode die eigentliche Führerschaft auf evangelischer Seite auf Melanchthon überging, da zeigte sich's wohl, daß diese Aufgabe einen härteren Mann verlangte. Die fortgesetzten Stürme haben Körper und Geist des zarten Gelehrten zeitweise ganz ermattet und erschöpft. Nur so ist es zu verstehen, daß er in einem Augenblick tiefster Niedergeschlagenheit — es war im Jahre 1548 zur Zeit des sogenannten „Interims“ — einen Vermittlungsvorschlag weniger gebilligt als zugelassen hat, der, wäre er rechtens geworden, den Protestantismus völlig darnieder geworfen haben würde. Man hat den Brief, den Melanchthon damals an den kurfürstlichen Minister schrieb und den dieser so unfein verwertete, scharf getadelt, nicht nur an sich, sondern auch als ein Denkmal von Melanchthons Feigheit oder gar Uchselträgerei. Gewiß wird man ihn nicht rechtfertigen dürfen, und Melanchthon selbst hätte ihn gewiß nicht oder nicht so geschrieben, wenn er hätte voraussehen können, daß seine Worte der Öffentlichkeit preisgegeben werden würden. Sicher hätte er die Worte anders gewählt, in denen er über die „Knechtschaft“ sich beklagte, in die ihn die Gewalttätigkeit seines großen Freundes gehalten hatte. Steht es aber hier wirklich anders als in unzähligen ähnlichen Fällen, in denen Privatbriefe gegen ihren Verfasser ausgenutzt worden sind? Beyschlag wird doch Recht haben, daß sachlich auch dieser Brief nichts enthält, was Melanchthons unwürdig wäre oder seiner seither bewährten Denkungsart widerspräche; daß er den Gedanken der Teilnahme an der Gründung einer neuen

Kirche auch jetzt wieder weit von sich wies, liegt ja ganz auf der Linie dessen, was wir schon wissen. War ihm doch bei dem Speyerer Tage von 1529 die Protestation als eine „schreckliche Sache“ erschienen. Fühlte er sich doch damals schon wie ausgelöscht, als wollten alle Qualen der Hölle ihn erdrücken. Auch daß ihm immer wieder die Erinnerung an die Knaben- und Jünglingsjahre kam, in der die kirchlichen Zeremonien sein Herz und seine Sinne erquickt hatten, darf uns nicht verwundern. Aber freilich, daß er gerade in kritischer Zeit diesen persönlichen Stimmungen Einfluß gestattete auf seine öffentlichen Entschlüsse, wo er doch wußte, daß seine Entschlüsse und seine Handlungen bestimmend wirken konnten auf die Geschehnisse der ihm zumeist anvertrauten kirchlichen Bewegung, das wird stets bedauerlich bleiben.

Er hat bitter büßen müssen. Die Tage schwerster Anfechtung blieben ihm nicht erspart. Die Eiferer, die Luther überluthern wollten, jener Nikolaus Amstdorf, der mit sich überstürzendem Wort geradezu von der Schädlichkeit der guten Werke zur Seligkeit sprach, jener Matthias Flacius, gewiß eine bedeutende, aber auch unsympathische Persönlichkeit, der voller Fanatismus in Melanchthon nichts zu sehen vermochte als den „Frrlehrer“, sie und andere haben dem alternen Manne das Leben sauer gemacht. Es ist empörend zu sehen, wie dieses neue Theologengeschlecht den großen Zeugen einer glorreichen Vergangenheit, dem schon als solchem höchste Pietät entgegenzubringen Pflicht gewesen wäre, behandelt hat. Wie einen Schulbuben und Bösewicht hat Flacius seinen Lehrer und Wohltäter abgefanzelt. Die erscheinen uns als die schmerzlichsten Szenen in Melanchthons Leben, da der Lehrer von seinen Schülern gemäßregelt wurde, bis sie ihn zu dem Ausruf zwangen: „Wollt ihr mich denn kreuzigen? Wollt ihr mich und meine Freunde erdroffeln mit euren Friedensartikeln?“

Hier mehr noch als sonst möchte man ihm nur

ein Gran von Luthers Zorn wünschen, vor dem die Unholde zerstoben wären. Von hier aus aber versteht man's auch, daß auf dem Zettel, der nach seinem Tod (19. April 1560) unter seinen Papieren gefunden wurde und dem er die Gründe anvertraut hat, aus denen man den Tod nicht fürchten solle, unter anderem stand: „Du wirst befreit werden von der rabies theologorum“, von der Wut, von der Zanksucht, den Reifereien der Theologen, wie wir in seinem Sinne sagen dürfen. Das ist ein geflügeltes Wort geworden. Die rabies theologorum führen auch die im Munde, die von der Theologie sonst nichts wissen wollen. In Melanchthons Munde gewinnt das Bekenntnis, man möchte fast sagen, einen heiligen Zug. Die Theologie, die er als die Königin der Wissenschaften verehrte, der seine Dienste auch nur als einfacher Magister zu widmen ihm fast zu große Ehre erschien, er sah sie entehrt und mißhandelt durch den erbitterten Streit ihrer berufenen Vertreter, die zudem angesichts des immer mächtiger und drohender werdenden gemeinsamen Gegners sich ihrer gemeinsamen Interessen hätten bewußt sein sollen. Was immer man zur Rechtfertigung dieser Epigonen anführen kann — es auszuführen gehört nicht in diesen Zusammenhang —, sicher ist, daß sie nicht vermochten, mit weitem Herzen nach großen Gesichtspunkten zu handeln.

Den Höhepunkt solcher Streitigkeiten hat Melanchthon nicht mehr erlebt. Es mit anzusehen, wie unter dem Schlachtruf: hie Philippismus, hie Luthertum die feindlichen Brüder sich bekämpften, bis der eine überwunden am Boden lag, ist ihm erspart geblieben. Wer weiß, was ihm selbst bevorstanden hätte, wenn er das Maß des Lebens erreicht oder überschritten hätte, von dem wir mit dem Psalmisten sagen: Mühe und Arbeit machen ein Leben köstlich, wenn nur nicht so mancher bitterer Tropfen leidensvoller Erfahrung beigemischt wäre.

Seitdem sind Jahrhunderte vergangen. Von Amsdorf, Flacius und so manchem anderen, der

unter seinen Zeitgenossen von sich reden machte, sprechen heute nur noch die Gelehrten. Melanchthons Name ist so gefeiert wie je, und auch der katholische Gegner spricht von ihm mit hoher Achtung. Freilich kritiklos ihn zu preisen, wie es in noch nicht lange vergangener Generation geschah, ist uns nicht mehr gegeben. Die geschichtliche Kritik, recht eigentlich die Feindin des Heroenkults, hat auch an Melanchthons Bild gerührt. Selbst das, was Kern und Stern seiner Lebensarbeit war, die Fruchtbarmachung der Wissenschaft für das Evangelium, kann nicht mehr auf allseitige Anerkennung rechnen. Die Auffassung der Wissenschaft als Selbstzweck ist Gemeingut des jetzt wissenschaftlich arbeitenden Geschlechtes. Auch die Arbeit des Theologen ist nicht unangefochten geblieben. Gar mancher ist der Ansicht, daß die herrliche Saat der deutschen Reformation weit reichere Frucht hätte tragen können, wenn Melanchthon anders gewesen wäre, als er war. Was ihm vielleicht am meisten fehlte, war Luthers fröhliche, gottvertrauende Glaubenszuversicht gegenüber all den Nöten und Gefahren, die sein Werk bedrohten, wie sie aus den schönen Worten an den Freund hervorleuchtet: „Du fürchtest zwar nie für dein Leben, aber in öffentlichen Angelegenheiten bist du oft zaghaft; ich stehe den öffentlichen Dingen starken, ruhigen Mutes gegenüber; weiß ich doch, daß wir eine wahre und gerechte Sache haben, denn sie ist Christi und Gottes Sache.“

Wir unferesteils haben nicht als Kritiker reden wollen. Von der Voraussetzung aus, daß jeder gute evangelische Christ Melanchthon ein herzliches Interesse entgegenbringt, wollten wir eine schlichte Skizze seines Charakters entwerfen. Vielleicht wird dabei im Leser der Wunsch lebendig: Wenn der Luther kommt, nach dem wir uns sehnen, möchte ihm wieder ein Melanchthon zur Seite gestellt sein, damit neben dem Titanen, der das Alte stürzt und Neues gründet, auch der Geist des Friedens und der Milde nicht fehle, zum Segen unseres Vaterlandes und unserer Kirche.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.

Heft 1—87. 1883—1905.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.
- 5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.
12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
17. Meander. Die Depeschen des Nuntius Meander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert von Paul Kalkoff.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Birkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pommeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Rom's Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Brede, Ad, Ernst der Befenner, Herzog v. Braunschw. u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Winzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe und Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zum Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kauerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Konrad, Vankaraz von Freyberg auf Hohenaichau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heintz, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Kreib. v. Winzingeroda-Knorrr, Levin, Die Kämpfe und Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
- 3/44. Schott, Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des franz. Protestantismus im 18. Jahrhundert.
45. Tschackert, Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
- 6/47. Bossert, Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Gözinger, Ernst, Joachim Badian, der Reformator und Geschichtsschreiber von St. Gallen.
- 1/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winkel und die Reformation im jüdischen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glaz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glaz.
55. Gohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation b. 1531.
57. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Borberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kauerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommeren-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400 jährigen Geburtstages dargestellt.

63. Kolde, Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, F., Leonhard Kaiser, ein evang. Märtyrer aus d. Junviertes
67. Arnold, G. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus i. Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte
68. Egelhaaf, Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632
69. Arnold, G. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus i. Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte
70. Brandenburg, Erich und Eberlein, Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evang. Pfarrers um die Wende d. 16. u. 17. Jahrh.
72. Schnell, Heinrich, Heinrich V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Dettingen. 1522—1569.
76. Sternmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1527—1539.
78. Schäfer, Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Zweiter Teil.
82. Schultheiß-Rechberg, Gustav von, Heinrich Bullinger, Nachfolger Zwinglis.
83. Egelhaaf, Dr. Gottlob, und Diehl, Lic. Dr. Wilhelm, Vorträge gehalten auf der VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 7. April 1904 in Kassel.
84. Mulot, R. John Knox, 1505—1572. Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier.
85. Korte, August, Die Konzilspolitik Karls V. i. d. J. 1538—1543.
86. Schnöring, Dr. Wilhelm, Johannes Blankensfeld. Ein Lebensbild aus den Anfängen der Reformation.
87. Benrath, Karl, Luther im Kloster 1505—1525. Zum Verständnis und zur Abwehr.

Krüger, Gustav, 1862-

Philipp Melancthon. Eine charakterskizze von Dr. Gustav Krüger ... Halle a. d. S., Verein für reformationgeschichte, im kommissionsverlag von B. Haupt, 1905.

25 p. 18 $\frac{1}{2}$ "^m. (On cover: Schriften für das deutsche volk, hrsg. vom Verein für reformationgeschichte. nr. 44)

Cover dated 1906.

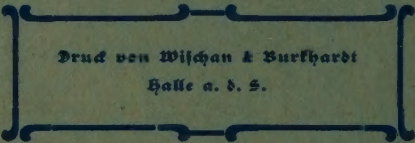
336557

1. Melancthon, Philipp, 1497-1560. I. Series: Schriften für das deutsche Volk, 22.

CCSC/mmb

7-27256

Library of Congress



Druck von Wischan & Burkhardt
Halle a. d. S.